

Archäologische Berichte

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica**

Band (Jahr): **48 (1991)**

Heft 3

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Archäologische Berichte

Lexicon Iconographicum Mythologiae Classicae (LIMC). V: Herakles–Kenchrias. 1: Textband (1047 S.); 2: Tafelband (657 Taf.). Artemis, Zürich/München 1990.

Wie die vier bisherigen Doppelbände, die *Mus. Helv.* 39 (1982) 274f., 42 (1985) 300f., 44 (1987) 265f. und 46 (1989) 177 angezeigt wurden, ist auch der neue im versprochenen Abstand von zwei Jahren bewundernswert pünktlich erschienen. Mit drei weiteren Doppelbänden hofft Frau Lilly Kahil, die das Ganze begründet und geformt hat, das Werk abzuschliessen. Man sollte die Vorworte des Präsidenten des Stiftungsrates, Jean Pouilloux, lesen, um zu ermessen, welche Schwierigkeiten aller Art immer neu auftauchten und zu überwinden waren. Dass nur ganz wenige Addenda einzufügen waren, zeugt allein schon von der Energie der Redaktion.

Statt auf Einzelnes einzugehen, wofür hier nicht der Raum ist, möchte ich auf drei Stufen in der Erforschung der klassischen Mythologie hinweisen. Carl Robert war bei seiner Erneuerung von Ludwig Prellers Griechischer Mythologie von den literarischen Zeugnissen ausgegangen und hatte ergänzend die archäologischen Quellen herangezogen. Das neue Lexikon zeigt, wie unermesslich unsere Vorstellung durch die archäologische Forschung unseres Jahrhunderts bereichert wurde. Geschichtlich betrachtet zeugen die Bilder davon, wie sich die Auffassung der Sage zugleich mit dem Stil der Kunst wandelt und wie dies zum Selbstverständnis jeder Epoche beiträgt. Es bleibt nun ein schönes und grosses Thema, die Wandlung der einzelnen Mythen im antiken Leben zu schildern, wie es weit vorausgreifend K. A. Pfeiff in seinem Buch *Apollon* (1943) gewagt hat, das heute zu wenig beachtet wird. Das Lexikon gibt dafür wertvolle Hilfe, auch in seinen Berichten über die literarischen Zeugnisse. Synthesen, wie sie Walter Otto, Erika Simon und Hans Walter in ihren Büchern über die Götter Griechenlands vorgelegt haben, sind Beispiele für die Aufgaben, die das Lexikon als lösbar erscheinen lässt. Karl Schefold

Karl Schefold und Franz Jung: Die Sagen von den Argonauten, von Theben und Troia in der klassischen und hellenistischen Kunst. Hirmer, München 1989. 432 p., 341 fig.

Avec ce cinquième volume, aussi riche en illustrations originales et aussi soigné dans sa fabrication que ses prédécesseurs, s'achève le cycle d'iconologie historique consacré par l'a. et ses collaborateurs aux représentations des grands cycles légendaires des dieux et des héros hellènes. Qu'il s'agisse de la légende thébaine ou de la guerre de Troie, à mesure que les grandes narrations épiques, laissées aux soins des rhapsodes, se trouvent métamorphosées dans la tragédie ou critiquées par les philosophes, peintres et sculpteurs semblent se lancer dans des programmes iconographiques toujours plus ambitieux. Aux possibilités offertes par l'affinement technique il faut sans doute ajouter ce même goût de la μίμησις qui conduit Aristote à faire de la tragédie, et donc de la dramatisation des mythes, le genre le plus achevé de la représentation littéraire. Ici la prise en compte des réflexions d'un J.-P. Vernant (voir maintenant *Figures, idoles, masques*, Paris 1990) sur la fonction des εἰδωλα ou des ἀγάλματα aurait peut-être pu nous apprendre davantage encore sur le rôle de célébration héroïque et de mémoire de ces images, elles-mêmes fortement dramatisées. Au-delà des changements stylistiques, elles apparaissent remarquablement stables dans leur fondement sémantique; les variations devraient-elles dès lors être reconduites, comme dans la tragédie ou dans la poésie hellénistique, à une volonté de commémoration rituelle puis de recherche érudite? Quoi qu'il en soit, ce florilège raisonné en cinq volumes est d'une qualité remarquable; il réserve à ses admirateurs, en plus de la découverte de versions légendaires inépuisables, les plaisirs raffinés de comparaisons conduites par un maître. C. Calame

Karl Gotthilf Kachler: Zur Entstehung und Entwicklung der griechischen Theatermaske. Selbstverlag des Autors, Birsfelden/Basel 1991. 60 S., 44 Abb.

«Zum Ursprung der griechischen Maske, der Tragödie und der Satyrn» (so der Titel der ersten Publikation in *Antike Kunst* 27, 1984, 135ff.) hatte Gérard Seiterle 1983 durch ein praktisches Experiment Klärendes beitragen wollen. Die Maske der Satyrn sei aus dem übergeworfenen Bocks-

fell entwickelt, daraus sei dann insgesamt die Maske des klassischen Theaters, auch die der Tragödie und der Komödie, entstanden, sie sei nämlich aus Ziegenleder und dem zugehörigen Ziegenhaar geformt worden. Rekonstruktionen der so gedachten Maske aus Ziegenfellen sollten den gedanklichen Entwurf experimentell bestätigen. Die Tragödie und das Satyrspiel müssten aus «Bocksriten» im Zusammenhang mit der jährlichen Initiationsfeier hervorgegangen sein. Der Dithyrambenchor sei von bocksfellmaskierten Satyrn aufgeführt worden. Eine technisch-handwerklich auf den ersten Blick attraktive Lösung für ein Herstellungsverfahren führte zu einem eingleisigen Gesamtentwurf für die Entwicklung des Dramatischen insgesamt, die gewiss vielschichtiger zu sehen ist. Seiterle erhielt verschiedentlich Gelegenheit, den Entwurf erneut vorzuführen, so zuletzt in *Antike Welt* 19 (1988) Nr. 1, 3ff. Aber die Reaktion der Fachwelt blieb weitgehend aus.

Das änderte sich jetzt mit K.'s engagierter Entgegnung. Da sie als Privatdruck erschien und nicht in den Buchhandel gelangen wird, muss hier nachdrücklich auf sie hingewiesen werden. K. – Kunsthistoriker, Archäologe und Theatermann, der ein Leben lang und in vielen Publikationen der Eigenart der Maske nachging – sucht nun seinerseits Seiterle Punkt für Punkt zu widerlegen. In Vielem besteht der Widerspruch zu Recht!

Zunächst ist festzuhalten, dass nirgends maskierte Böcke im Gefolge des Dionysos auftreten, sondern Satyrn und Silene mit Pferdeschwänzen, -hufen und -ohren, während der Name τραγ-φῶδία als «Gesang um den Preis eines Bockes» oder «Gesang beim Bocksopfer» an den Ziegenbock erinnert, der im Umzug für Dionysos mitgeführt wird (9ff.). Innerhalb der materiellen Überlieferung ist besonders wichtig, dass Seiterles «Masketten» (Unterlagen für die Herstellung der Ziegenfellmaske) sich als Importe orientalisch-phönikischer Kultmasken in griechischen Heiligtümern erwiesen (17ff.) und dass sich in Unteritalien Hohlformen für die Herstellung von Masken fanden (23f.). Die hilfreich illustrierte, anregende Schrift wird hoffentlich dazu beitragen, dass die Diskussion über Seiterles Entwurf in Gang kommt. Hinzuzuziehen ist neuerlich: M. Halm-Tisserant, *Autour du mannequin dionysiaque*, *Hephaistos* 10 (1991) 63ff. und die dort zitierte jüngste Lit. zur dionysischen Ikonographie.

Dietrich Willers

Georgios Bakalakis: Ἀπὸ τὸν Φειδία ὡς τὸν Πραξιτέλην. Thessalonike 1990. 169 S., 282 Taf.

Seinen zahlreichen Einzeluntersuchungen lässt der 1908 geborene Verfasser ein Handbuch der griechischen Klassik folgen. Es ist übersichtlich gegliedert und vortrefflich illustriert. Aus dem Unterricht an der Universität Thessalonike hervorgegangen, zeugt es von der Art des Verfassers, der dort von 1954–1971 unterrichtete, die meiste Zeit als Ordinarius. Seinen oft hochverdienten Schülern vermittelte er eine Auffassung der griechischen Kunst, die durch Chrestos Tsountas, Ernst Buschor und Chrestos und Semni Karusos wohl am tiefsten bestimmt war – echte Kunstgeschichte, wie man sie heute oft schmerzlich vermisst. Deshalb verdient das Buch, an dieser Stelle hervorgehoben zu werden.

Karl Schefold

Petre Alexandrescu / Wolfgang Schuller (Hgg.): Histria. Eine Griechenstadt an der rumänischen Schwarzmeerküste. Xenia, Konstanzer Althistorische Vorträge und Forschungen 25. Universitätsverlag, Konstanz 1990. 311 S., 138 Abb., Faltafel.

Die Erforschung griechischer Kolonien war durch die politischen Verhältnisse Europas für lange Zeit praktisch gespalten in die Arbeit zu den westgriechischen Kolonien und diejenige zu den pontischen. W. Schuller schlug schon Brücken nach Osteuropa, als es noch der «Ostblock» war, und vermittelte wissenschaftlichen Austausch gegen den hinhaltenden Widerstand der damaligen Machthaber. Die Planung des vorliegenden Bandes geht noch in die Zeit kommunistischer Diktatur in Rumänien zurück. Nunmehr lädt sein Erscheinen zugleich mit der wiedergewonnenen Freiheit dazu ein, die komparatistische Arbeit zu den Fragen der Kolonisation und der Akkulturation zu intensivieren.

Der Band versteht sich als Bericht über den Stand der Forschung in der milesischen Kolonie am Südrand des Donaudeltas. Er enthält fünf Überblicksarbeiten über weiter gefasste Themen und drei Beiträge zu spezielleren Fragen. A. Avram handelt zum Territorium und Aspekten der historischen Geographie (9ff.). P. Alexandrescu legt aus einer im Entstehen begriffenen Geschichte der Stadt die

Kapitel zur archaischen Zeit vor (47ff.). M. Alexandrescu Vianu gibt den Überblick über die Skulptur von Histria, wobei sie sich nicht auf die Steinskulptur beschränkt, wie der Titel sagt (179ff.). A. Suceveanu fasst die Kenntnisse zum römischen Histria zusammen (233ff.). Sehr nützlich die Bibliographie von A. Avram (285ff.). K. Zimmermann resümiert seine weit ausholenden Forschungen zu den griechischen Dächern (155ff.), M. Mărgineanu-Cârstoiu handelt detailliert über jonische Normalkapitelle (103ff.) und C. Domăneanțu über die spätrömische Festungsmauer (265ff.).

Transgression und Strömungsverhältnisse haben seit spätantiker Zeit den Küstenverlauf verändert und Teile der tiefer gelegenen Stadt versinken lassen. Dadurch ist der Stadtplan für den nicht Ortskundigen schwierig zu lesen, und es bleibt an künftige Publikationen der Wunsch, die urbanistische Situation der verschiedenen Stadtteile durch leichter lesbare und ausführlicher informierende Pläne stärker zu verdeutlichen.

Dietrich Willers

Yves Grandjean: Recherches sur l'habitat thasien à l'époque grecque. Etudes Thasiennes XII. École Française d'Athènes/De Boccard, Athènes/Paris 1988. XII, 507 p., 120 pl. et 13 plans en portefeuille. 2 vol.

Ce volumineux ouvrage est d'abord, il faut bien le marquer, la publication exhaustive d'une fouille menée de 1971 à 1980 avec divers collaborateurs – dont le soussigné durant les trois premières campagnes – aux abords immédiats d'une des portes antiques de Thasos, celle du Silène (dégagée quant à elle dès 1911), dans le secteur méridional de la ville. Malgré la relativement faible étendue du terrain ainsi exploré (env. 2000 m²), le quartier mis au jour par cette fouille s'est d'emblée révélé d'un intérêt exceptionnel pour l'histoire générale du site. En effet, à l'abri de l'imposante enceinte de marbre construite au tout début du V^e s. av. J.-C., les habitations se sont là mieux conservées qu'ailleurs: une fois abandonnées (dès la basse époque hellénistique), elles ont été enfouies – avec un riche matériel fournissant des indices chronologiques précis (céramique attique, monnaies et surtout timbres amphoriques) – sous les terres dévalant de l'acropole, et aucune construction médiévale ou moderne n'est venue perturber la stratigraphie. Conditions idéales, donc, mais encore fallait-il que le dégagement fût fait soigneusement et ensuite que la masse presque désespérante des données fût étudiée et mise en œuvre. C'est le mérite de G. de n'avoir pas reculé – comme trop souvent les bons fouilleurs eux-mêmes – devant l'ampleur de la tâche. Grâce à lui, on connaît désormais, dans les moindres détails, l'évolution architecturale d'un quartier qui a été implanté (mis à part l'installation d'un atelier de bronzier dans la 2^e moitié du VI^e s.) vers 500; au V^e s. deux *insulae* (îlots I et II) se développèrent, tandis que la rue principale et la rue du rempart étaient aménagées (on relèvera dans la première la présence de quatre stèles *in situ*, malheureusement anépigraphes et par conséquent un peu énigmatiques: sans doute, comme le montre G., des bornes en relation avec les divisions intérieures de l'îlot II); à partir de 340 env. – début d'une période de grande prospérité à Thasos – le quartier connut un remarquable essor, mais qui fut de brève durée, car dès le 1^{er} quart du III^e s. ses habitants commencèrent à le désertier, très probablement «en raison de la pression exercée sur eux par leur environnement» (p. 249).

Ainsi toute l'histoire du quartier tient en deux siècles et demi, alors que la cité thasienne, fondée dès le milieu du VII^e s., eut une existence plus que millénaire. Pour compléter sa documentation sur l'habitat de «l'époque grecque», G. s'est vu contraint de prendre en compte les maisons dégagées en d'autres quartiers de la ville, ce qui nous vaut un inventaire descriptif et critique de toutes les fouilles – le plus souvent peu systématiques (sondages d'urgence du Service archéologique ou de l'École française) – pour lesquelles on possède quelque information. Sur la base de ces données et d'une connaissance personnelle des vestiges, il peut alors nous fournir une espèce de grammaire de l'architecture domestique thasienne, et plus généralement grecque comme le montre son souci constant d'établir des comparaisons avec ce qui est connu ailleurs (Olynthe et Délos bien sûr, mais aussi Maronée, Erétrie, Priène, etc.; à la bibliographie arrêtée en 1984/85, il faudrait ajouter maintenant W. Hoepfner/E. L. Schwandner, *Haus und Stadt im klassischen Griechenland*, München 1986, et F. Pesando, *Oikos e Ktesis. La casa greca in età classica*, Perugia 1987). Enfin, dans une conclusion très suggestive, il présente une vue synthétique de l'urbanisme thasien et de ses diverses phases

de développement; d'où il ressort en particulier que, contrairement à l'*opinio communis*, l'Agora a toujours été située au même endroit, chose bien importante pour l'interprétation du célèbre Passage des Théores. Bref, en partant de constructions modestes – ou réputées telles –, G. a fait un livre de grande portée, et pas seulement pour Thasos. Denis Knoepfler

Erika Zwierlein-Diehl: Die antiken Gemmen des kunsthistorischen Museums in Wien. III. Prestel, München 1991. 362 S., 253 Taf.

Die Wiener Gemmensammlung, fast 3000 Gemmen, Kameen und Glaspasten, stammt aus einer der fürstlichen Kunstkammern wie die von Berlin, Paris, Florenz und Neapel. Sie wird von Erika Zwierlein-Diehl zum erstenmal vollständig veröffentlicht, die schon mit ihrem Berliner Gemmenkatalog 1969 und mit den vorzüglichen Aufnahmen von Ilse Luckert einer ganzen Reihe von Katalogen Antiker Gemmen das Gepräge gegeben hatte. Den Wiener Bänden von 1973 und 1979 lässt sie nun den abschliessenden folgen, der doppelt so dick ist wie die beiden ersten. Hatten diese bezaubert durch die Originale von der minoischen Periode bis in die frühe Kaiserzeit, so bewundert man im neuen Band die historische Weite, mit der das ganze römische Leben in seinen Glückssymbolen vor uns steht, aber auch das Orientalische einbezogen ist von den Stempelsiegeln bis zu den sassanidischen.

Der Einleitung gelingt es, neue Kriterien für die Unterscheidung der römisch-republikanischen und kaiserzeitlichen von den hellenistischen Gemmen nachzuweisen und davon die der späteren Kaiserzeit abzuheben, die den Hauptteil des Bandes einnehmen. Man braucht nur die Themen zu bedenken, um zu sehen, welche Quelle für die Vorstellungswelt der römischen Gesellschaft fliesst: Götter, Heroen, Heroinnen und Mythen, Opfer, Bukolik, Jagd, Theater und Circus, mit der Fülle der Maskenmotive, die grosse Zahl der Tiere und Fabeltiere. Auf die Ludi Saeculares von 204 wird angespielt, die dritten der Kaiserzeit, mit denen Septimius Severus die von Augustus 17 v. Chr. gestiftete, von Domitian 88 erneuerte Tradition wieder aufnimmt (Nr. 2021). Die Bedeutung der alexandrinischen magischen Gemmen (2178–2266) lässt als eine der Wurzeln der neuen religiösen Bewegungen die hellenistische Isisreligion erkennen (mein «Wort und Bild» 105ff.).

Von besonderem künstlerischem Rang sind einige Bildnisse: Hadrian (1722), Maximinus Thrax (1730), der Kameo Octavians, vor 38 v. Chr. datierbar (2467), eine der Ergänzungen zum Katalog der Kameen von F. Eichler und E. Kris (1927), die notwendig wurden. Unter diesen ist das rundplastische Lapislazuliköpfchen hervorzuheben, das d. V. als Bildnis der Antonia Minor deutet (2536). Dionysio Miseroni hatte es 1651 als Handhabe einer wundervollen, von ihm reliefierten, aus Lapislazuli geschnittenen Kanne verwendet.

Andere Kostbarkeiten werden als Teile der Reichskleinodien nachgewiesen, so die wundervolle Glaspaste mit der auf einem Seepferd reitenden Nereide, wohl Thetis selbst, die den Schild des Achill bringt (2537). D. V. hatte schon in der Festschrift Himmelmann 425ff. nachgewiesen, dass die Signatur des Werkes, Thamyras, für viele Fälschungen verwendet wurde, ein Zeichen seiner Berühmtheit.

Der Rückgang der Gemmenproduktion seit dem 4. Jh. wird daraus erklärt, dass man nun häufiger Bleisiegel verwendete; auch schätzte man die Pracht der Ringe mehr als die Gemmen und Kameen. Umso bemerkenswerter sind einzelne spätere hervorragende Schöpfungen, die ebenfalls als Geschenke bestimmt waren, wie das Bildnis der armenischen Prinzessin Warazadukta von etwa 330 n. Chr. (1731) und das des Königs der Westgoten Alarich II. (484–507) in seiner strengen Vorderansicht, dazu der ungewöhnlich grosse, ins 6. Jh. datierte Sardonyx mit den Apostelfürsten am Kreuz.

Ein Kapitel über nachantike Glyptik, Nachträge, Ergänzungen und Berichtigungen sowie eine Geschichte der Sammlung von A. Bernhard-Walcher können hier nur noch genannt werden, wo es darauf ankam, eine Vorstellung vom Reichtum des Ganzen zu geben. Karl Schefold

Rivista di Archeologia. Diretta da *Gustavo Traversari*. 12 (1988) und 13 (1989). Giorgio Bretschneider, Roma. 95 S., 25 Taf.; 106 S., 42 Taf.

Unter den zahlreichen Neugründungen archäologischer Zeitschriften der letzten zwanzig Jahre hat sich die «RdA» der Universität Venedig mittlerweile eine eigene Position erworben. Auch wenn das Schwergewicht der Themen bei regionalen Studien zum Veneto und zu Oberitalien liegt, darf doch daneben weit ausgeschweift werden. Zeitlich reicht der Rahmen vom Paläolithikum bis zur neuzeitlichen Antikenrezeption. Eine feste Rubrik gilt der Archäometrie. In den anzuzeigenden Bänden ist für den *classicist* von besonderem Interesse, in 12 (1988):

33ff.: A. Linfert, Quellenprobleme zu Alkamenes und Kolotes. Der Bildhauer Alkamenes ist nicht Lemnier, sondern stammt aus dem athenischen Demos Limnai. Die Abrechnungsurkunden zur Kultgruppe des Hephaisteions machen eine Urhebererschaft des Alkamenes nicht wahrscheinlich. Schliesslich *divagazioni* zu Kolotes in Olympia. – 42ff.: C. Saletti bespricht eine neue Replik des klassischen Statuentypus der «Athena Hope-Farnese» im Val Camonica, was für den Statuentypus nichts Neues ergibt, aber zur Kult- und Kulturgeschichte des Val Camonica in flavischer Zeit beiträgt. – 63ff.: A. Bedocchi Melucci erörtert Reliefporträts «all'antica» an Portalen des 16. und 17. Jhs. in Genua – eine Genueser Spezialität, die im Zusammenhang mit den orientalischen Beziehungen der Stadt in dieser Zeit gesehen werden muss. Den Hauptteil bilden *virii illustres*, wie die überall gegenwärtigen 'guten' Kaiser Trajan und Hadrian. Als Vorbilder dienten bevorzugt Münzen und Gemmen.

In 13 (1989) ist hinzuweisen auf: 41ff.: Ein Versuch G. Traversaris, das bisher unbekannte Porträt Philipps V. von Makedonien in einem Köpfchen aus dem Besitz Grimani, das vom lysippischen Schaber stark beeinflusst ist, zu identifizieren – ein guter Fund. – 46ff.: G. Hafner handelt über die Waffenreliefs von S. Omobono in Rom. Die Verbindung mit dem Denkmal des Bocchos von Mauretanien für Sulla sei nicht zu halten, womit H. Recht hat, und stilistisch gehörten die Fragmente in den Anfang des 2. Jhs. v.Chr., stammten womöglich von einem Ehrenbogen des Scipio auf dem Kapitol von 190 v.Chr. Die unsystematische Stilbestimmung überzeugt nicht, der Ansatz in sullanische Zeit ist weiterhin plausibler. Die Berner Diss. Chr. Reusser, Der Fidestempel auf dem Kapitol in Rom und seine Ausstattung, von 1989 (im Druck) erschloss den näheren Bereich des Standorts auf dem Kapitol und wies die Gründe nach, die für eine Verbindung mit Sulla selbst nach seinem Einzug in Rom 82 v.Chr. sprechen. – 59ff.: C. Compostella analysiert ausführlich das altbekannte Grabrelief des Sevirs Anteros Asiaticus in Brixia (Brescia) aus claudisch-neronischer Zeit. Die Untersuchung von Ikonographie und Ideologie ermöglicht prägnantere Aussagen zum Sozialstatus und zeigt, welche Möglichkeiten das Engagement im Kaiserkult den Libertinen bot. – 76ff.: Für den Archäologen am wichtigsten ist C. Salettis Überblick über römische Porträts und Porträtstatuen in Sardinien.

Dietrich Willers